

JAN OFF  
NICHTS  
WIRD SICH  
NIEMALS  
NIRGENDWO  
ÄNDERN

(EINE BLAUPAUSE)

ROMAN



**Jan Off** war mal irgendwo und hat dort flüchtig jemanden kennengelernt, der beinahe was erlebt hätte. Dieses Ereignis wirkt bis heute nach.

Im Ventil Verlag erschienen von ihm unter anderem die Titel »Vorkriegsjugend«, »Ausschuss«, »Angsterhaltende Maßnahmen«, »Offenbarungseid«; »Unzucht« und zuletzt »Klara« (zusammen mit Dirk Bernemann und Jörkk Mechenbier).

Gefördert von der Stiftung Literatur –  
begründet von Dieter Lattmann.  
[www.stiftung-literatur.de](http://www.stiftung-literatur.de)

© Ventil Verlag UG (haftungsbeschränkt) & Co. KG,  
Mainz 2020  
Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage November 2020  
ISBN 978-3-95575-136-4

Layout und Satz: Oliver Schmitt

Ventil Verlag, Boppstr. 25, 55118 Mainz  
[www.ventil-verlag.de](http://www.ventil-verlag.de)

W

ir waren jung und zornig.

Und dieser Zorn machte uns verwegen.

»Lass uns diesen scheiß Weihnachtsbaum in Brand stecken«, sagte Nadjä. »All die Arschlöcher, die keine Geflüchteten wollen, haben einfach keinen Baum verdient. Ist doch ohnehin ein inhaltsloses Symbol, auf das sich nur Heuchler einen abwichsen.«

»Welcher Weihnachtsbaum?«, fragte Oke, obwohl ihm klar sein musste, wovon die Rede war.

In Hamburg gab es nur zwei exponierte Weihnachtstannen – eine auf dem Rathausmarkt, eine auf der Binnenalster. Die erste wäre durchaus ein Ziel gewesen. Aber sie stand inmitten von Marktbuden, und selbst zu nächtlicher Stunde konnte nicht ausgeschlossen werden, dass sich dort Menschen aufhielten (Wachleute zum Beispiel), es also nicht nur zu Sach-, sondern auch zu *Personenschäden* kommen könnte (um es mal in der Sprache der Bürokraten zu formulieren). Der Baum auf der Alster dagegen stand, wie an der Lagebeschreibung abzulesen, mitten im Wasser, was neben dem Sicherheitsaspekt den Vorteil besaß, dass er aus allen vier Himmelsrichtungen schon von weitem zu sehen war.

Immer, wenn wir bisher über die Idee gesprochen hatten, war einzig dieser Leuchtturm hanseatischer Scheinheiligkeit Gegenstand unserer Überlegungen gewesen.

Kein Wunder also, dass niemand auf Okes Einwurf einging und stattdessen etwas Wesentliches auf den Tisch kam.

»Was aber ist mit denen, die für die Aufnahme von Flüchtlingen sind?«, wollte die Blasse wissen, die nicht etwa so hieß, weil sie eine besonders helle Haut hatte (was ohnehin nicht sonderlich aufgefallen wäre, da sie nahezu am gesamten Körper tätowiert war), sondern, weil sie als Teenager nie beim Klauen erwischt wurde. Und das, obwohl sie am Ende mit Kisten voller Champagner aus den Supermärkten stiefelte.

Wir zogen sie oft damit auf, dass sie ihre Karriere als Meisterdiebin eingestellt hatte. Aber sie hatte einfach nicht mehr gewollt. Wie ein Torhüter, der die letzten fünfzehn Partien der Saison zu Null spielt und danach Angst hat, seinen Rekord zu gefährden.

»Die werden das verstehen«, entgegnete Nadja.

Es entbrannte eine heftige Diskussion, in der, wie ich fand, Nadja die besseren Argumente auf ihrer Seite hatte. Spätestens als sie auf die *Absaufen!-Absaufen!*-Rufe in Dresden zu sprechen kam.

Aber wie so oft verhärteten sich die Fronten. Oke und die Blasse waren gegen die Aktion, vielleicht nicht vehement dagegen, aber von begeisterter Zustimmung mindestens genauso weit entfernt. Und daran änderte auch Nadjas beherztes Zureden nichts. Kein Wunder, dass sie immer verzweifelter und fordernder wurde.

»Wie sollen wir uns je wieder in die Augen schauen, wenn wir die Dinge einfach so weiterlaufen lassen, wenn wir nicht endlich unsere Feigheit über Bord werfen?«, beschwor sie uns.

Ich hatte bis dahin nur zugehört. Jetzt aber musste ich mich einmischen. Denn Nadja hatte recht. Wir mussten etwas tun. Die Leute verreckten im Mittelmeer, die Leute verreckten in der Wüste oder sie vegetierten in libyschen Foltergefängnissen vor sich hin, wurden vergewaltigt oder als Sklaven verkauft. Und selbst die, die es nach Europa geschafft hatten, führten oft genug ein beschissenes Leben: Illegalität, Angst vor Abschiebung, Enge, Langeweile, Heimweh und und und. Ich jedenfalls hätte nicht mit ihnen tauschen wollen. Wie konnten wir dieser riesen Scheiße tatenlos zusehen? Was würden die sagen, die nach uns kamen? Mit hoher Wahrscheinlichkeit würden sie so über uns urteilen, wie wir über unsere Großeltern und Urgroßeltern geurteilt hatten.

Natürlich waren wir vier bisher nicht gänzlich untätig gewesen. Wir hatten unzählige Demos besucht, an Blockaden und Mahnwachen teilgenommen und mit hunderten von Statements unseren Beitrag zur Meinungsschlacht in den sozialen Netzwerken geleistet. Aber was nützte das schon? Was davon hatte bisher auch nur irgendwas an der nicht enden wollenden Katastrophe geändert? Nein, wenn die Bevölkerung die Augen verschloss, wenn sie partout nicht hinsehen wollte, dann mussten ihr eben Bilder gezeigt werden, die sie wirklich berührten, die sich einbrannten, ein brennender Weihnachtsbaum zum Beispiel.

So in etwa äußerte ich mich dann auch. Und das nicht ohne Emotion. Ich hielt gewissermaßen eine Brandrede (um im Bild zu bleiben). Denn zur Hölle noch mal, Oke und die Blasse mussten die Dinge, wenn sie ehrlich waren, doch genauso sehen.

Wie zu erwarten waren die beiden danach zwar noch nicht gänzlich überzeugt, aber immerhin drehte sich die Diskussion mit einem Mal um technische Fragen: War die Sache überhaupt machbar? Wie gefährlich war sie, sowohl im Hinblick auf die strafrechtliche Verfolgung als auch auf mögliche Verletzungsrisiken unsererseits? Immerhin mussten wir ein Feuer legen und die Alster barg mit ihren eisigen Temperaturen möglicherweise ebenfalls Gefahr.

Gemeinsam mit Nadja hielt ich bei jedem Einwurf von Oke und der Blassen tapfer dagegen. Und *tapfer* meint hier wirklich tapfer. Denn ich hatte eine Heidenangst vor Wasser.

»Wenn die Alster nicht zugefroren ist, wovon ich jetzt einfach mal ausgehe. Denn wie oft, besser: wie selten ist das in den letzten Jahren vorgekommen? Wenn wir also ein Boot nehmen müssen und kentern sollten, ist die Strecke meines Erachtens kurz genug, dass wir es schwimmend ans Ufer schaffen, ohne jetzt gleich an Unterkühlung zu sterben«, referierte ich. »Oder wir nehmen gleich zwei oder mehr Boote, damit wir uns gegenseitig helfen können.«

»Wichtig ist auch, dass beim Anzünden nichts passiert, also dass niemand Feuer fängt«, warf die Blase ein. »Natürlich nur, falls wir es wirklich machen.«

»Vielleicht kann der Brand vom Boot aus gelegt werden. Irgendeine Flüssigkeit, die über die Zweige gekippt wird, und danach ein geworfener Bengalo oder so«, ergänzte Oke, der von uns allen mit Abstand der technisch Versierteste war.

Ich nahm das mit einem stillen Lächeln zur Kenntnis. Offenbar ließ der Widerstand der Gegenseite langsam nach.

Auch Nadja schien das zu spüren. Denn als sie nun sprach, lag deutlich weniger Zorn in ihren Worten. Einzig ihre geröteten Wangen verrieten, dass es nach wie vor in ihr brodelte: »Gut, wir halten fest: zwei Boote mit jeweils einer Person; irgendeine Flüssigkeit, Benzin oder ähnliches und etwas in Richtung Fackel, Bengalo zum Entzünden. Zwei Personen am Ufer, die absichern. Vielleicht sollten wir das erst mal so stehen lassen, ein paar Nächte drüber schlafen und dann beim nächsten Treffen entscheiden. Okay?« Sie sah uns nacheinander an.

Niemand widersprach.

Leipzig, ein Nazi-Aufmarsch, einmal mehr angemeldet von Christian Worch, der endlich durch die von ihm auserkorene *Heldenstadt* laufen wollte, ohne dass ihn antifaschistische Blockaden eines Großteils der Strecke beraubten. Bisher hatte die braune Schar das von Worch für gewöhnlich anvisierte Völkerschlachtdenkmal noch nicht mal aus der Ferne gesehen.

Wie meistens in diesen Fällen hatten engagierte Menschen eine Gegenkundgebung organisiert. Redebeiträge und Livemusik. Ein halbwegs geschützter Treffpunkt und Rückzugsort. Stanislaw und ich waren nur kurz dort gewesen, hatten uns beim Bäcker mit einem Kaffee gestärkt und waren dann weiter Richtung Bahnhof gezogen, wo sich der Aufzug von Worchs Werwölfchen formieren sollte.

Als sich die ersten Antifaschisten auf die Straße setzten, musste ich nicht lange überlegen. Ich suchte mir einen Platz in der vordersten Reihe und hakte mich bei meinen Nebenleuten ein. Stanislaw verzog sich derweil ein gutes

Stück nach hinten. Er hatte eine üble Erfahrung mit Nazis hinter sich: vier Typen, die ihm nachts aufgelauert und seinen Kopf dieser barbarischen Tortur unterzogen hatten, die sich wahlweise *Randsteinbeißen* oder *Bordsteinsurfen* nannte (was die ihr innewohnende Menschenverachtung noch einmal potenzierte). Stanislaw, der eine schwere Schädelfraktur davontrug und nur knapp überlebte, hatte danach eine Art Epilepsie. Genauer sprach er nicht darüber. Jedenfalls musste er Tabletten nehmen und mit Alkohol und Drogen äußerst vorsichtig sein. Keine Frage, dass er sich bei Demos aus allem raushielt. Für mich ein Wunder, dass er sich dort überhaupt noch hintraute. Immerhin hatte er Dreadlocks bis zum Arsch, war also für Nazis und Bullen schon von weitem als Gegner zu erkennen. Aber er war eben extrem mutig und wollte denen, die ihn beinahe vernichtet hätten, nicht auch noch den letzten Triumph gönnen.

Wie so oft trennten wir uns also. Wir hatten beide ein Prepaidhandy dabei (jeder von uns besaß gleich mehrere, extra angeschafft für Demonstrationen und ähnliche Anlässe), würden uns also früher oder später wiederfinden.

Es dauerte nicht lange, bis sich die Bullen zeigten. Klar, keine zweihundert Meter nach dem Startpunkt konnten sie den Umzug der Ewiggestrigen unmöglich schon stoppen. Hätte ja so ausgesehen, als würden sie sich von den Gegendemonstranten aka *Linksextremisten* aka *Krawalltouristen* auf der Nase herumtanzen lassen beziehungsweise ihren Job nicht beherrschen. Sie *mussten* die Straße an dieser Stelle freibekommen. Und das würden sie auch. Wir waren höchstens siebzig Personen.